Bilder vom Glück

Autor(en): **Ritter, Hans-Adam**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Bilder vom Glück

Es macht glücklich, jemanden liebevoll zu berühren, oder selbst berührt, gestreichelt zu werden, von einer Zuneigung nicht nur zu wissen, sondern sie zu fühlen oder umgekehrt sie selber auszudrücken. Kleine Kinder, die in Kinderanstalten, in Waisenhäusern aufwuchsen und dort nicht liebkost wurden, entwickelten sich schlecht, wurden apathisch, blieben zurück. Man nannte das Spitalschädigung, Hospitalismus. Heute kennt man den Mangel, die Betreuerinnen nehmen die Kleinen auf den Schoss und sind mit ihnen zärtlich.

Mein Stiefvater hat mich nie geschlagen und nie gestreichelt. Als er hoch in den Neunzigern war und in seinen letzten Monaten nicht mehr ganz zurechnungsfähig, besuchte ich ihn im Altersheim und habe ihn zum ersten Mal gestreichelt. Es macht mich glücklich, dass ich das noch tun konnte, und vertrieb ein bisschen meine Traurigkeit über die gewisse Kühle zwischen uns damals, als ich heranwuchs.

Wenn uns etwas nahegeht, sagen wir: Ich bin gerührt. Oder wir sagen: Das hat mich berührt. Berühren kann auch geistig sein, von guten Worten berührt.

Alte Frauen streicheln manchmal beim Sitzen ihre Knie. Ich glaube, meine Grossmutter hat diese kreisende Bewegung auch gekannt. Jetzt, da mein Knie nach der Operation manchmal ein wenig geschwollen war, habe ich diese Bewegung geübt, mit den Händen über die Knie fahren, darüber streichen, das tut gut. Ich musste auch Physiotherapie haben. Eine jüngere Frau im Spital arbeitete mit mir. Manchmal machte sie mir eine Übung vor, manchmal gab sie mir die Anweisung dazu. Aber sehr oft hielt sie mein Bein und führte die Bewegung. Sie berührte mich also. Sie tat das zu therapeutischen Zwecken. Und mir tat es wohl. Ich spürte die Berührung. Ich spürte ihre Aufmerksamkeit. Darin erlebte ich eine Zuwendung. Oft massierte sie auch meine Narbe. Ihre Hände nahmen das dumpfe Gefühl, nicht einen Schmerz, mehr eine Dumpfheit, von mir weg.

Alle diese Berührungen sind voneinander verschieden. Aber ganz verschieden sind sie doch nicht, eine Art von Zärtlichkeit ist in allen. Ich kann weiterfahren und vom Massieren reden und von den Massagesalons und den kleinen Anzeigen in den Zeitungen, den Vornamen der Frauen, den Telefonnummern, nüchternen Angaben oder lüsternen Angaben. Man redet nicht unbefangen davon, und schon gar nicht in der Kirche. Aber in den Massagesalons gibt es ein Wissen, an dem nur verkehrt ist, dass es kommerziell genutzt wird. Unter dem Bild einer selbstvergessenen Zuwendung tritt etwas anderes auf, ein Geldangebot, ein Geldzwang, eine Lieferung, die lügenhaft ist. Die Prostitution entstellt die Zärtlichkeit, aber noch in der Entstellung ist sie die *eine* Zärtlichkeit der irdischen und der himmlischen Liebe.

*

Und so lautet die zärtlichste Geschichte im Neuen Testament (Markus 10, 13–16):

Sie brachten Kinder zu ihm, dass er sie berühre. Die Jünger herrschten die Frauen an. Jesus sah das und wurde zornig. Er sagte zu ihnen: Lasst sie zu, dass die Kinder zu mir kommen. Hindert sie nicht. Denn ihresgleichen ist das Gottesreich. Amen, ich sage euch, wer das Gottesreich nicht empfängt wie ein Kind, wird nicht hineingehen. Und dann herzte er sie und segnete sie, indem er die Hände auf sie legte.

Die Jünger wollen die übliche Zurückhaltung und Distanziertheit aufrechterhal-

ten, sie sind wie die meisten von uns. Sie wollen Jesus schützen. Die Form wahren. Die Frauen werden weggewiesen. Aber das weckt Jesu Zorn.

So knapp der Wortlaut ist, dreimal geht es um Körperkontakt, um Berührung, Haut auf Haut: berühren, herzen, die Hand auf den Kopf legen. Wir sehen einen sehr körperhaften Jesus vor uns.

Berührungen kommen im Evangelium häufiger vor, als wir denken. Wo eine Heilung erzählt wird, gibt es Körperkontakt. Jesus ergreift die fieberkranke Schwiegermutter des Petrus bei der Hand und zieht sie in die Höhe. Er fasst die Aussätzigen an, die man nicht anfassen sollte. Er berührt das Ohr eines Tauben und die Augen eines Blinden. Er fasst den epileptischen Jungen an. Umgekehrt greifen Kranke nach Jesus, die blutflüssige Frau berührt ihn von hinten. In den theologischen Büchern, die ich als Student las, vernahm ich, das sei die etwas abergläubische Manier der Verfasser der Evangelien, die das so erzählten. Meine Bücherschreiber kritisierten diese Gestik geradezu und behaupteten, auf die Berührung käme es nicht an, Jesus sei nicht ein Magier; nicht die Manipulation, sondern seine geistige Stärke entscheide alles. Aber das war die Kopflastigkeit der Professoren von damals, denen das zu handgreiflich vorkam.

Unterdessen wissen wir vielleicht wieder besser, dass wir Körper und Geist, Wort und Berührung einander nicht so entgegensetzen sollen, sondern verbinden müssen.

Diejenigen unter Ihnen, die gern Theater spielen, wissen, dass sie eine Person des Stücks erst erfassen und nachleben, wenn sie nicht bloss die Worte der Rolle auswendig gelernt, sondern die Haltung und die Gebärden dazu gefunden haben. Dann ist es auch nicht mehr so schwierig, die Worte zu behalten, denn sie fallen mit der Gestik, der Körpersprache, der nachempfundenen Körperempfindung zusammen. Jesu Gebärden sind wichtig und nicht nebensächlich. Wir sollen auf ihn *hören,* aber auch in seine Gebärden *selber hineinwachsen.*

In Jesus ist so etwas wie eine Glücksmacht. Die reicht er weiter. Wer sie hindert, abschneidet, stoppt, weckt seinen Zorn. Er muss seine Glücksmacht weitergeben. Sie wird dadurch erhalten, dass sie weitergegeben, mit andern verbunden wird. Das gilt für alle Menschen, auch wenn diese Macht bei uns nicht so dicht, so geformt und gesteigert auftritt wie bei Jesus. Unsere Berührungen schaffen vielleicht keine sichtbaren Wunder, aber sie erzeugen doch etwas, was wunderbar ist, was heilend, versöhnend, verbindend, tröstend, aufrichtend wirkt.

*

Nun wenden wir uns dem zu, was Jesus sagt: *Lasst sie zu, dass die Kinder zu mir kommen. Hindert sie nicht. Denn ihresgleichen ist das Gottesreich. Amen, ich sage euch, wer das Gottesreich nicht empfängt wie ein Kind, wird nicht hineingehen.*

Ihresgleichen ist das Gottesreich. Darum geht es: das Gottesreich empfangen wie sie. Kinder spielen. Manchmal streiten sie auch. Aber sie können sich nicht auf Privilegien, Macht oder Besitz berufen. Kinder freuen sich, und oft weinen sie auch. Das Gottesreich tut sich auf für die Lachenden und Weinenden, für die, die sich freuen, und für die auch, die streiten. Das Gottesreich verschliesst sich, sobald wir uns an Rang und Einfluss, Geld und Vormacht halten.

Wenn Jesus im Evangelium sagt: Amen, ich sage euch (oder im Tonfall der Lutherbibel: «wahrlich, ich sage euch»), ist das, als ob er aus der Geschichte heraus unmittelbar zu uns spräche. Weil das, was für das Gottesreich gilt, seine Entsprechung in der Gemeinde finden muss. In der Gemeinde wird – ein Stück weit wenigstens, aber möglichst wirksam! – eingeübt, was schon dem Gottesreich entspricht, was seinen Willen hier auf der Erde realisiert: dass wir uns nicht orientieren an Geld und Rang und Vormacht. Es gab und gibt christliche Gruppierungen, deren Mitglieder einander Bruder und Schwester nennen. Nun liegt es nicht daran, wie wir einander nennen, sondern wie wir einander begegnen. Also nicht als Hoch- und Niedrigrangige, Wichtige und Unwichtige, sondern eben geschwisterlich.

Vor Jahren war die Kirche bei uns eine Zeitlang als links verschrieen. Das sollte besser nichts damit zu tun haben, dass Pfarrer Sozis netter finden als Freisinnige oder Liberaldemokraten. Und wenn es so ist, darf man das ruhig kritisieren. Wenn es aber damit zu tun hätte, dass wir uns in der Gemeinde an dem reiben, was sonst um uns herum gilt, wo sich so viele so glühend ausrichten nach dem Geld und dem Rang und nach der Vormacht: dann wäre das richtig. Die Kirche muss diese Ordnung durcheinander bringen und den falschen Respekt, die Einflussreiche uns immer vorschreiben wollen. Wir müssen versuchen, für die unbefangene und freie Geschwisterlichkeit mehr Platz zu erringen.

*

Wir wollen uns noch einmal das Bild vorstellen, das unsere Geschichte vor uns aufgebaut hat. Es ist ein Kreis entstanden. Hinten die Jünger, die zuerst eine Mauer bildeten um Jesus und jetzt zurückgewichen sind, getadelt von Jesus, korrigiert und nun schon gewonnen von der Schönheit der Szene. Und die Frauen haben vorne einen Halbkreis gebildet, sie müssen nicht mehr heischen und drängen. Jesus will, was sie wollen. In der Mitte sind Jesus und die Kinder, in enger Berührung, ununterscheidbar er und die Kinder: Sie bilden die Mitte, wo das Gottesreich aufgeht.

*

In der modernen Theologie macht ein berühmter Satz die Runde. Er lautet: Gott hat keine andern Hände als die unsern. Ich habe ihn bei Dorothee Sölle gehört, aber er wird auch sonst zitiert. In dem Stück bin ich *nicht* modern. Ich glaube, dass Gott über mich und über uns hinausgeht. Aber dass er unsere Hände braucht, das ist gewiss. Sie fehlen ihm, wenn wir sie verweigern.

Ich möchte, dass Sie Ihre beiden Hände jetzt anschauen. Es sind die Ihren, Sie haben damit Ihr Leben geformt. Sie haben damit gestreichelt. Sie haben andere angerührt: Kinder, Geliebte, voll Zartheit vielleicht auch einmal Fremde. Und diese Ihre Hände, Ihre zärtlichen Hände oder Ihre ungeschickten Hände, Ihre leichten Hände oder Ihre schüchternen Hände sind auch Gottes Hände, mit denen seine himmlische Zärtlichkeit zu irdischen Empfängerinnen und Empfängern kommt und in ihnen etwas weckt. Schauen Sie ihre Hände an. Brauchen Sie sie.

Beten wir:

himmelsliebe
komm zu uns
geh durch uns hindurch
dass wir das gottesreich empfangen
und geben
amen

(Predigt am 16. August 1998 in der Kirche St. Leonhard, Basel)

Ich habe auf den Finanzmärkten der Welt ein Vermögen erworben, und dennoch fürchte ich inzwischen, dass die uneingeschränkte Intensivierung des Laisser-faire-Kapitalismus und die Verbreitung der Werte des Marktes über alle Bereiche des Lebens die Zukunft unserer offenen und demokratischen Gesellschaft gefährden. Der wichtigste Feind der offenen Gesellschaft ist nicht länger die kommunistische, sondern die kapitalistische Bedrohung.

(George Soros, US-Financier, in: Zeit-Punkte 6/97)